



Predigt von Pastorin Hanna Kreisel-Liebermann am Ewigkeitssonntag 2013, Marktkirche Hannover

Markusevangelium Kapitel 13 – 31- 37

Liebe Gemeinde, der Predigttext für den Ewigkeitssonntag in diesem Jahr steht im Evangelium nach Markus und lautet.

[31](#) Himmel und Erde werden vergehen;
meine Worte aber werden nicht vergehen

[32](#) Von dem Tage aber
und der Stunde weiß niemand,
auch die Engel im Himmel nicht,
auch der Sohn nicht,
sondern allein der Vater

[33](#) Seht euch vor, wachtet!
Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist

[33](#) Seht euch vor, wachtet!
Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist

[34](#) Wie bei einem Menschen,
der über Land zog und verließ sein Haus und
gab seinen Knechten Vollmacht,

einem jeden seine Arbeit,
und gebot dem Türhüter, er solle wachen

[35](#) so wacht nun;
denn ihr wisst nicht,
wann der Herr des Hauses kommt,
ob am Abend oder zu Mitternacht
oder um den Hahnenschrei
oder am Morgen,

[36](#) damit er euch nicht schlafend finde,
wenn er plötzlich kommt

[37](#) Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder, liebe Angehörige und BegleiterInnen in den Einrichtungen für Wohnungslose, die Sie um einen Menschen trauern, der im vergangenen Jahr gestorben ist.

Wir gedenken heute derer, die in unserer Gemeinde und in der Stadt uns vorausgegangen sind. Aus der Welt in Gottes Ewigkeit. Wir sind heute eine Gemeinschaft in unserer Trauer und in der Erinnerung an die, die wir vermissen und die uns lieb und teuer waren.

Ein Vater, der sein Kind verloren hat, sagte: „Wer trauert, ist nicht immer traurig. Manche verstehen nicht, dass weder die Trauer gegangen ist, wenn ich lache, noch das Lachen die Trauer schmälert.

Die freudigen Momente sind wie ein Lichtstrahl im Dunkel der Tage. Sie machen sie überhaupt trag- und ertragbar.“
Die Kehrseite ist: Wer immer traurig ist bleibt, hatte wohl weder die Zeit noch den Raum, zu trauern.

Trauerarbeit nennen wir das, was wir zu tun haben, um trotz des Verlustes auf eine angemessene Weise den Alltag zu meistern.

Wer das selbst erlebt hat, weiß, wie schwer die Lasten wiegen, wie viele Tränen wir vergießen und wie mühsam die Schritte nach draußen sind.

Das aufmunternd gemeinte Wort „Das wird schon wieder“ wirkt dann wie ein Stachel im Fleisch.

Dass wir die Namen der Verstorbenen heute laut und öffentlich nennen, ehrt die Toten. Sie sind nicht vergessen.



Damit zeigen wir, dass sie zu uns gehören und in unseren Erinnerungen sind sie nach wie vor ein Teil der christlichen und/oder der sozialen städtischen oder dörflichen Gemeinschaft. Sie sind nicht vergessen, weil sie unter der Erde liegen. Sie sind fort, aber ihr Name ist nicht erloschen, weil sie begraben wurden. Wir sehen sie oder ihn vor uns. Seine oder ihre Worte klingen noch immer in unseren Ohren. Seine oder Ihre persönliche Ausstrahlung wirkt noch immer nach. Auch Unausgesprochenes und Ungeklärtes stehen noch im Raum. Trauerarbeit ja so nennen wir die Phase des „Loslassens“ ist ein schmerzliche und anstrengende Aufgabe. Da kommt man nicht so einfach „drüber“.

Was uns hilft, ist sicher bei jedem und jeder anders. Aber diejenigen, die nicht in einer Trauerphase sind, sind besser als Reagierende als als Agierende. Als aufmerksame Zuhörer und Zuhörerinnen und ein Stück des Weges miteinander gehen. Jegliches sogenannte Helfersyndrom mit der Botschaft: „Ich weiß, was für dich gut ist...“ ist fehl am Platz.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Dieser Satz aus unserem Predigttext *allein* ist unfassbar. In Warschau diskutierten und erwogen tausende Delegierte aus der ganzen Welt über den drohenden Untergang von Teilen der Erde, über die Zerstörung des Himmels durch Abgase. Die Ergebnisse der Konferenz, so sagen Experten, sind gemessen am Aufwand, maximal gering. Hat sich das Drama der Flutkatastrophe auf den Philippinen, in der tausende Kinder, Frauen und Männer starben, verletzt wurden und tagelang dürsteten und hungerten, nicht in den Beratungen niedergeschlagen...

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Ihr habt nicht in der Hand, was mit meinen, mit Gottes Worten geschieht.

Sie bleiben meine Worte und sind wirksam. Vom Beginn aller Zeit bis an das Ende aller Zeit, dem Beginn einer neuen Wirklichkeit.

Dennoch müssen wir uns um den Himmel, der für uns erreichbar ist, kümmern und um die Erde mit den Menschen, die darauf leben. Deren Würde und Wohlergehen. Und Deren Seelenheil. Das Seelenheil der aktiv und passiv Trauernden. Unser eigenes Seelenheil. Ein schönes altertümliches Wort. Wir müssen alle einmal sterben. Und nichts verdrängen, vergessen wir mehr als diese letztlich einfache Tatsache. Sie kennen vermutlich alle Legende der Frage eines Kindes an die Mutter: Mama, wer hat den Opa erschossen? Im Fernsehen und Kino wird täglich gestorben, seltenst auf natürliche, d. h. gewaltlose Weise.

Zuhause sterben die Wenigsten, die meisten im Krankenhaus – und in Hospizen, wo es eine hervorragende Begleitung gibt – ja und in Pflegeheimen. Keiner und keine wünscht sich, allein zu sein im Sterben, aber sehr Viele sterben allein.

Es ist bewegend, einen Menschen in seinen letzten Tagen begleiten zu dürfen – vor allem dann, wenn die professionelle Hilfe, Pflege und Schmerztherapie gut und wirksam sind.

Ich habe eine große Ehrfurcht vor dem, was der oder die Sterbende leistet und dem Schritt aus dem irdischen Sein in eine andere Dimension.



Die meisten Menschen in Deutschland wünschen sich, dass sie entweder im Bett und schlafend entschlafen oder plötzlich umfallen und tot sind. Vor einem langen Siechtum fürchten sich Viele. ..

Trotz einer zunehmenden hospizlichen und palliativen Therapie ist die Hochleistungsmedizin dominant. Ältere, vor allem pflegebedürftige Frauen und Männer werden, so konnte man vor kurzem lesen, mit zu viel Medikamenten behandelt, auch oft, um sie ruhig zu stellen.

Der Arzt Michael de Ridder fordert in seinem Buch: „Wie wollen wir sterben?“, dass in der Gesundheitspolitik die Prämissen angesichts einer älter werdenden Bevölkerung verändert werden müssten. Der soziale Tod beginnt schon häufig viel früher als der körperliche Tod mit Armut, Isolation und Verzweiflung.

Ich bin der Überzeugung, dass unsere Aufgabe ist, zu fragen: **Wie wollen wir leben?**

Was ist uns wichtig an jedem einzelnen Tag. Wie stehe ich auf und wie gehe ich ins Bett?

Mit welchen Gedanken und Gefühlen? Welche Werte gelten in unserer Gesellschaft wirklich! Worauf achten wir im Leben?

Jesus sagt zu den Jüngern und Jüngerinnen: „Seht euch vor und wachet!“

Die theologisch kundigeren von Ihnen mögen denken: Das bezieht sich doch auf die Wiederkunft Jesu Christi. Ja, und darauf hofften die ersten Christen in jedem Moment ihrer Lebenszeit. Er kehrte nicht zurück – so wie sie es sich vorstellten. Dass er plötzlich wieder mit ihnen unterwegs sein würde, mit ihnen zu Tische sitzend, redend, tröstend und heilend. Aber er war und ist mitten unter ihnen und unter uns – mit Worten und in Brot und Wein. Christus, das Licht der Welt: im Gesicht meines Bruders und meiner Schwester. In der Begegnung mit jedem, der sich mir anvertraut und mich um Hilfe bittet.

Wachet so wie jemand, der immer darauf gefasst sein muss, dass er oder sie angesprochen wird.

Eine innere und äußere Achtsamkeit, die auch regelmäßigen Schlaf braucht. Im Gleichnis gesprochen: die 24 Stunden Be-Wachung kann nicht einer oder eine allein leisten.

Wie wollen wir leben? Aufmerksam und achtsam? Wissend um die Grenzen unseres irdischen Seins? Von dort aus beginnt das Buchstabieren und uns-Einlassen. Sind wir uns darin einig, liebe Schwestern und Brüder, dass das ganze Leben ein Risiko ist?

Leben wir daher in den Tag hinein und träumen davon, dass die Ewigkeit uns nicht nur ins Herz gelegt ist, sondern uns alle Zeit auf dieser Welt gegeben ist?

Lasst uns heute bedenken, dass die Zeit unseres Lebens begrenzt ist.

Wie intensiv wir leben, haben wir zu einem gut Teil aber selbst in der Hand.

Lassen wir uns auf das Risiko Leben ein!

Wir wissen nicht, was morgen geschieht, wie und wann Jesus uns ruft.

Wir ahnen nicht, wann Gott uns etwas zumutet, von dem wir nicht gedacht hätten, das es sein könnte.

Die Gestorbenen oder besser von uns Gegangenen sind, so glauben wir als Christen: bei Gott, von dem wir nicht wissen, wie er aussieht, aber darauf vertrauen, dass er uns liebt.



Wir wissen nicht, ob der Himmel hell, dunkel, kalt, warm, wohnlich oder kühl gestaltet ist. Ewiger Friede und kein Leid sei dort mehr. Der Gesang der Engel soll uns dort erwarten. Der Engelsgesang soll unvergleichlich schön sein, eben himmlisch. Die St. Georgskantorei lässt uns diesen Klang erahnen mit den Werken von Reger und Schütz.

Also seht euch vor, fordert Jesus, seid wachsam! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist.

Dann wird die Ewigkeit anbrechen.

Ewigkeit - was so viel meint wie: „Verlass Dich auf Gott. Sein weitsichtiges Handeln überschreitet all deine Grenzen.

Sei wachsam!“

Das ist keine apokalyptische Drohung: Das Ende der Welt ist nahe, „schau auf die Zeichen.

Sei wachsam!“ ist eine Einladung, mitten in deiner Sorge, deinem Schmerz, deiner Angst, hoffnungsvoll Gespür zu haben dafür: Gott ist mir nahe, neigt sich sanft lächelnd zu mir. Ewigkeit ist keine Frage der Zeit, sondern Ewigkeit ist eine Frage der Qualität.

Wie tief ist dein, ist mein Gottvertrauen?

Es geht nicht um die Dauer, sondern um die Tiefe und die Erfüllung unseres Lebens.

Wenn wir gleich die Kerzen anzünden und die Namen der Verstorbenen nennen, so ist die Kerze zugleich ein Symbol.

Die Flamme der Kerze leuchtet mir voraus, weiter als ich sehen kann, weiter sogar als ich manchmal stolpernd gehen kann.

Ich stehe mit meiner wackeligen Existenz zwischen Schöpfung und Erlösung. In mir brennt die Flamme der Gotteserwartung.

Ganz nah kommt Gott mir in meine enge Welt, in den begrenzten Radius meiner Gefühle und Gedanken, und befreit sie, heilt ihre wunden Risse.

Amen